

„Ich bin hier.“

— IM HALBSCHLAF KEHREN die Erinnerungen an die Zeit in der leiblichen Familie und in der Pflegefamilie zurück. Das hat STEPHANIE BALKE, ehemaliges Pflegekind, erlebt und für den BLICKPUNKT aufgeschrieben.

Ich mache langsam die Augen auf. Die Sonne scheint mir ins Gesicht. Ich höre ein leises Säuseln meines Partners neben mir im Bett. Eine kleine Hummel summt verwirrt leise durch den Raum. Ich rieche die Frische der gewaschenen Bettwäsche. Meine weiche Daunendecke schmiegt sich leicht um meinen Körper und hält mich warm. Ich kuschle mich an meinen Partner und schließe wieder die Augen. Vögel zwitschern im Innenhof. Mein Atem ist ruhig, während ich dem Vogelgesang lausche. Es ist Sonntagmorgen im August. Ich bin glücklich.

Ein Kind schreit. Schmerz, artikuliert durch das Schreien meines Bruders, dringt in mein Ohr. Ich schrecke auf und sitze kerzengerade im Bett. Ich werfe das vollgeschwitzte Steppbett zur Seite und springe von meiner Matratze auf, die mitten im Raum liegt. Ich balanciere so schnell es geht über die kleinen kaputten Spielzeuge und die Essensreste durch den Raum zur Tür. Das Schreien wird schlimmer. Ich öffne die Tür zum Flur. Ein fauler Geruch kommt mir entgegen. Auf dem Badezimmerteppich gleich gegenüber sehe ich eine ausgelaufene Flasche. Der Fernseher im Wohnzimmer schallt am andere Ende des Flures gepaart mit einem berstendem Schnarchen. Rechts im geschlossenen Raum neben mir reibt sich mein kleiner Bruder brüllend die Stirn am Türglas kaputt. Die Scheibe färbt sich schlagartig rot. „Ich bin da“, sage ich deutlich durch das Glas und schiebe meinen Bruder beim Öffnen der Tür zurück. Ich setze ihn auf die Waschmaschine. Sein Weinen schwächt sich zu einem Wimmern ab. Seine Stirn blutet stark. Ich drücke einen Waschlappen drauf. Es hört

nicht auf zu bluten. Ich will den Lappen waschen und scheitere an meinem Vorhaben, denn im Waschbecken ist Erbrochenes, das nach saurer Thunfisch-Pizza stinkt. Hilflos suche ich die Regale im Badezimmer ab, die ich mit meinen kleinen Armen erreichen kann, während ich meinen Bruder festhalte. Seine Stirn ist blutüberströmt. Ich finde eine Kiste mit Salben. Ich öffne die erstbeste Tube und fange an, die Creme auf die offene Wunde aufzutragen. Ich warte kurz. Das Blut bahnt sich seinen Weg weiter vor. Ich nehme die nächste Tube. Das Blut drückt sich weiter durch die Masse. Ich nehme die nächste Tube und die nächste und die nächste, bis die komplette Stirn meines Bruders mit Salbe marmoriert ist. Wir halten inne. Die Stelle färbt sich erneut etwas rot. Ich schreie innerlich, dass es aufhören soll. Das Blut stoppt. Ich nehme meinen Bruder auf den Arm und halte ihn fest, während ich langsam auf den Boden des Badezimmers sinke. „Ich bin hier“, flüstere ich ihm ins Ohr.

Die Sonne scheint. Es ist ein wunderschöner Tag, um draußen auf dem Spielplatz der Schule neue Freunde zu treffen. Es wird geschaukelt, geklettert und gemeinsam bei meinen Pflegeeltern ein Eis gegessen. Meine neuen Freunde verabschieden sich. Ich helfe beim Decken des Abendbrotisches. Gemeinsam essen wir und erzählen uns von den Geschehnissen des Tages. Ich husche nach dem Essen nach oben und füttere mein Meerschweinchen. Bettfertig kuschle ich mich unter meine neue Daunendecke und höre meinem Papa beim Vorlesen eines Kinderbuchs zu. Ich kuschle mich ins Kissen, fühle mich wohl und schlafe ein.

Meine Matratze liegt auf den Boden zwischen Müll und Essensresten. Seit letzter Nacht mag ich nicht mehr an der Wand zum Wohnzimmer schlafen. Die Geräusche, die ich gehört habe, waren mir unangenehm. Außerdem habe ich so die Tür schnel-

Alles ist friedlich,
alles ist gut.

Eine Szene wie aus
einem Horrorfilm ...



ler im Blick. Letztes Mal ist der Freund meiner Mutter so wütend geworden, dass er das Türglas kaputt geschlagen hat. Wir haben mit Tesafilm Pappe vorgeklebt. Mein großer Bruder sitzt einen halben Meter vor dem Fernseher am anderen Ende des Zimmers. Schräge Musik, die Unheilvolles verkündet, ertönt. Er schaut wieder einen Horrorfilm über Riesenspinnen, die Menschen essen. Ich habe Angst vor Spinnen. Ich will da nicht hinsehen. Meine Neugier gewinnt dann doch Oberhand. Im Film werden kleine Spinnen in einer Scheune gezeigt, die einen Menschen überfallen und aussaugen. Ich habe Angst und drehe mich weg. Ich kneife meine Augen zusammen und bete, einzuschlafen. Immer wieder überfallen mich Spinnen und nehmen mir mein Leben. Ich schüttle mich, rede mir ein, „die haben mehr Angst vor dir als du vor ihnen“, das hat Oma gesagt. Ich schließe erneut die Augen. Wieder ertönt die unheimliche Musik. Wenn ich jetzt die Augen öffne, werde ich nie mehr zu Ruhe kommen. In meinen Gedanken krabbelt eine fette, schwarze Spinne meine Beine hinauf. Ich bin zu schwach, um sie abzuschütteln. Mir ist kalt. Mein Kopf juckt. Mein Schritt ist wund von meiner Unterhose. Ist ja eh egal tot zu sein, denke ich. Wenn ich jetzt sterbe, kann es nur besser werden.

Am liebsten wäre sie gestorben ...

Meine Nase gräbt sich in die Schulter meines Partners. Seine Hand legt sich auf meinen Rücken und hält mich fest. Ich fühle mich gewärmt. Eine kleine Träne kullert meine Wange runter. Mir geht es richtig gut. Ich fühle mich stark und geliebt. Es ist schön, hier zu sein. Ich bin endlich Zuhause.

Die Autorin.

STEPHANIE BALKE (27) aus Pinneberg hat bis zum 19. Lebensjahr in einer Pflegefamilie gelebt, mit der sie heute noch innig verbunden ist.